

# Genderwahnsinn? Was will eine geschlechtssensible (Religions-)Didaktik?

Das Anliegen einer geschlechtssensiblen Religionsdidaktik stößt in der Aus- und Fortbildung von ReligionslehrerInnen auch auf Widerstände – geschlechtergerechte Sprache ist ein „Dauerbrenner“, ebenso wie pauschale Ablehnung von Feminismus/Genderforschung – auch in der medialen Debatte.

Silvia Arzt

**G**enderwahnsinn in Schulbüchern, so lauteten Schlagzeilen in diversen Medien Mitte Januar 2015, etwa in der österreichischen Tageszeitung „Die Presse“ am 12.1.2015. Aufgegriffen wurde darin eine Presseaussendung des Bundesverbandes der Elternvereine an mittleren und höheren Schulen Österreichs (BEV, [www.bundeselternverband.at](http://www.bundeselternverband.at)). Unter der Überschrift „Gendern von Schulbüchern“ wird dort die „steigende Unlesbarkeit von Schulbüchern durch Gendern“ kritisiert. Ein „weiterer Rückgang der Bildungsqualität“ wird befürchtet. Vor allem das „Zerhacken mit Schrägstrichen“ und das Binnen-I mache die rasche Erfassung eines Wortes unmöglich; vor allem für Kinder mit nicht-deutscher Muttersprache würde dies die „Probleme beim sinnerfassenden Lesen“ verschärfen. Befürchtet wird, „dass sich das Gendern auch auf Aufgabenstellungen bei Schularbeiten und Matura ausweiten wird“. Dass der BEV nicht gerade ein Hort des Engagements für das Benennen beider Geschlechter (für eine geschlechtergerechte oder -sensible oder -bewusste Sprache ist) wird im Statut deutlich, das auch auf der Homepage zu finden ist. Im Abs. 2 der „Präambel“ findet sich folgender „Genderhinweis: Soweit in diesen Statuten personenbezogene Be-

zeichnungen nur in männlicher Form angeführt sind, beziehen sie sich in gleicher Weise auch auf Frauen“. Insgesamt wird also eine Sprache, die beide Geschlechter ausdrücklich benennt, nicht verwendet bzw. abgelehnt.

Nichts, aber auch gar nichts werde durch die Neuformulierung der Sprache an der Situation der Frauen geändert – auch das thematisiert die Presseaussendung des BEV, und das war auch eines der vielfach kolportierten Argumente im Kontext der (vor allem medialen) Debatte um die Ö-Norm zur geschlechtergerechten Sprache im Jahr 2014. Dass alleine durch Schrägstriche, Binnen-I, Nennung beider Geschlechter und durchaus vorstellbare und mögliche andere Varianten der Sprachveränderung das Leben von Frauen verbessert würde – so kühn waren die feministisch bewegten Frauen nie. Da ging es immer auch um Rechte, Zugangsmöglichkeiten zu höherer Bildung usw., aber eben auch: um die Ar-

Silvia Arzt

geb. 1966, Mag. Dr. theol., Assistenzprofessorin für Religionspädagogik am Fachbereich Praktische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg.

beit am Symbolischen, an der sprachlichen Repräsentanz der Menschen, die mindestens zur Hälfte eben auch weiblich sind. Sprache kann Wirklichkeit abbilden, durch ihren performativen Charakter aber auch (neue) Wirklichkeit schaffen. Darauf setzten und setzen jene, die sich um eine andere, geschlechterbewusste Sprache bemühen: in Verordnungen, Gesetzestexten, auch in Schulbüchern. Zu jenen gehören vor allem die Linguistinnen Luise Pusch und Senta Trömel-Plötz, die in den 1980er-Jahren deutlich gemacht haben, warum das „Deutsche als Männersprache“ modifiziert und geändert werden muss (Pusch 1984, Trömel-Plötz 1982). Manchmal wundert frau sich, dass dieses Anliegen auf so hartnäckigen Widerstand stößt, ärgerlich ist oft der Stil der Debatte, der immer wieder auch Diffamierungen enthält („Genderwahnsinn“). Da hilft manchmal auch ein bisschen Humor. Mit einem Augenzwinkern machen etwa die „Glossen“ von Luise Pusch das Anliegen einer geschlechtergerechten Sprache deutlich (z.B. Pusch 2013).

## GESCHLECHTERSENSIBILITÄT ALS BEITRAG ZUR SPRACHKOMPETENZ

Zahlreiche Schulbuchanalysen, auch von Religionsbüchern, zeigen auf, dass diese sich mittlerweile in Richtung geschlechterbewusste Sprache verändert haben, aber hier auch noch Entwicklungspotential vorhanden ist. In den Aufgabenstellungen etwa werden Mädchen und Jungen angesprochen, aber: die theologischen Beiträge von Frauen werden immer noch zu wenig berücksichtigt, nur sehr engagiertes Material spricht etwa von Erzeltern und nicht von Erzväteren; Frauen als Jüngerinnen, Diakoninnen,

Apostelinnen, selbstverständlich in der Jesusbewegung Teilhabende – immer noch eine Randerscheinung (Arzt 2014). Es wird alleine durch die Verwendung einer Sprache, die nicht beide Geschlechter benennt, ein Bild von den Anfängen der Kirche gezeichnet, das der historischen Realität und dem, was die biblischen Texte erzählen (wollen), einfach nicht entspricht (Schüssler-Fiorenza 1988).

Mädchen und Jungen lernen durch eine Verwendung geschlechtersensibler Sprache in Unterrichtsmaterialien und in der Unterrichtssprache überhaupt (was als Unterrichtsprinzip seit 1995 verankert ist und alle Schulen und Fächer betrifft) einen guten, differenzierten und bewussten Umgang mit der (deutschen) Sprache – ja, und manchmal ist es kompliziert, etwas zur Sprache zu bringen. Mit ein bisschen gutem Willen und Übung ist geschlechtersensibler Sprachgebrauch auch leicht zu lernen – Leitfäden dazu gibt es auch genügend. Ob Schrägstrich, Binnen-I, Unterstrich oder Nennung beider Geschlechter – auch kreative Lösungen sind ja möglich („die Studierenden“) und „Schüler und Schülerinnen“ etwa in der Grundschule könnten auch mit dem schönen Wort „Kinder“ angesprochen werden. Und sie lernen auch, genau und kritisch hinzuschauen, etwa auf biblische Texte und Übersetzungen (was derzeit vor allem für „den Islam“ gefordert wird, gilt ebenso für „das Christentum“) und erweitern damit ihre Sprachkompetenz.

## DIFFERENZIERTE WAHRNEHMUNG DER FRAUEN- UND GESCHLECHTERFORSCHUNG

Schulbücher, andere Unterrichtsmaterialien und die sonstige Unterrichtssprache zu „gendern“ ist aber gar nicht das Anliegen einer feministischen

bzw. gendersensiblen oder genderbewussten (Religions-)Didaktik. Gerade das Gegenteil: sie will nicht „Gender einschreiben“, sondern Einschreibungen, Wirkmechanismen der Kategorie Geschlecht in der sozialen Struktur, in der Wahrnehmung etc. aufzeigen, thematisierbar und damit dekonstruierbar machen. In der Genderforschung selbst gibt es heftige Debatten über das Dilemma, das entsteht, wenn man erst etwas sichtbar machen und hervorheben muss, um es dann zu dekonstruieren – in der Pädagogik und Religionspädagogik etwa um die Spannung zwischen „Dramatisierung und Entdramatisierung“ von Geschlecht. „Die“ Geschlechterforschung ist selbst auch in sich differenziert, es gibt verschiedene Ansätze, die dann auch unterschiedliche Konsequenzen dafür haben, was unter „Geschlechtergerechtigkeit“ zu verstehen ist. „Wie der Blick in ein buntes Kaleidoskop ist der Blick in die verschiedenen Disziplinen, in denen Genderdiskurse geführt werden. Unterschiedliche theoretische Referenzrahmen werden herangezogen, unterschiedliche Positionen abgesteckt, unterschiedliche Begrifflichkeiten geprägt. Sowohl in der theoretischen Grundlegung, wie auch bei den Methoden und den sich daraus ergebenden politischen Strategien und nicht zuletzt im Hinblick auf die gesellschaftliche Akzeptanz der Problematik gibt es erhebliche Unterschiede und auffällige Ungleichzeitigkeiten“ (Matthiae 2009, 30). Vier unterschiedliche Diskursstränge zur Frage nach der Geschlechtergerechtigkeit stellt etwa eine ethnografische Studie an einem österreichisches Gymnasium fest, welches sich seit 15 Jahren um geschlechterbewusste Pädagogik bemüht. „Aus diesen vier unterschiedlichen Positionen resultieren auch verschiedene Blickwinkel, didaktische Konzepte oder Interaktionen der Lehrkräfte, die sich teilweise sehr gut ergänzen,

teilweise aber auch konträr zueinander liegen“ (Budde/Scholand/Faulstich-Wieland 2008, 13f.): der Ansatz der „Mädchenparteilichkeit“ bietet Mädchen besondere Unterstützung an, will Jungen Grenzen aufzeigen und fordert sie auf, eventuell problematisches Verhalten zu ändern. Der Ansatz der „Gleichberechtigung“ legt vor allem Wert auf geschlechtergerechte Sprache und eine gerechte Aufteilung der Aufmerksamkeit der LehrerInnen auf Mädchen und Jungen. Eine dritte Position meint „Jetzt sind mal die Jungen dran“ und setzt eigene „Jungenbeauftragten“ ein, während der „Diversity“-Ansatz sich vom Blick auf die Geschlechtergruppen lösen will und die Differenz innerhalb der Mädchen- und Jungengruppen stärker in den Blick nimmt.

Eine stärkere Wahrnehmung dieser unterschiedlichen Diskursstränge und Optionen der Genderforschung auch in der medialen Debatte ist notwendig und sicherlich hilfreicher als Pauschalierungen wie „der Feminismus“ – und im kirchlichen Bereich der so bekämpfte und scheinbar so gefährliche „Gender-Feminismus“ (Revoredo 2007) oder „Genderismus“ (Kuby 2014).

## FÜR EIN LEBEN IN GLEICHBERECHTIGTER VIELFALT

Eines der sieben großen Ziele, das die Lehrpläne für den katholischen Religionsunterricht in Österreich formulieren, ist die Toleranz und Wertschätzung der anderen Kulturen, Religionen, und Weltanschauungen – und auch die Befähigung zu kritischem Einspruch. Damit Kinder und Jugendliche dies lernen können, brauchen sie auch das Vorbild Erwachsener, die eine den Anderen respektierende, die Andere wertschätzende Auseinandersetzung auch über kontroverse Positio-

nen führen können und diese Pluralität nicht als Bedrohung, sondern als Herausforderung begreifen. Auch ein geschlechtersensibler Religionsunterricht kann und will zu einer Gesellschaft beitragen, „die Vielfalt als Bereicherung wahrnimmt, unterschiedliche Geschlechts- und Lebensmodelle würdigen kann und die Menschen weder nach körperlichen Gegebenheiten noch nach ihrer Sprache, ihrer Religion oder ihren finanziellen Möglichkeiten bewertet, sondern schlicht danach, ob sie für ein Leben in gleichberechtigter Vielfalt eintreten“ (Matthiae 2009, 44). ■

## LITERATUR

---

- Arzt, Silvia**, Feminismus – Gender – Vielfalt. Geschlechterdiskurse in der Religionspädagogik und Religionsbuchforschung, in: Gmainer-Pranzl, Franz/Schmutzhart, Ingrid/Steinpatz, Anna (Hg.), *Verändern Gender Studies die Gesellschaft? Zum transformativen Potential eines interdisziplinären Diskurses* (= Salzburger Interdisziplinäre Diskurse, Band 5), Frankfurt am Main u.a. 2014, 23–34.
- Budde, Jürgen/Scholand, Barbara/Faulstich-Wieland, Hannelore**, Geschlechtergerechtigkeit in der Schule. Eine Studie zu Chancen, Blockaden und Perspektiven einer gender-sensiblen Schulkultur, Weinheim/München 2008.
- Kuby, Gabriele**, Eine Top-down-Revolution. Der „Genderismus“ zerstört Identität und Familie, in: *Herder Korrespondenz* 68 (11/2014) 590–593.
- Matthiae, Gisela**, Von der Emanzipation über die Dekonstruktion zur Restauration und zurück. Genderdiskurse und Geschlechterverhältnisse, in: Pithan, Annette/Arzt, Silvia/Jakobs, Monika/Knauth, Thorsten (Hg.), *Gender – Religion – Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt*, Gütersloh 2009, 30–46.
- Pusch, Luise F.**, *Das Deutsche als Männersprache*, Frankfurt am Main 1984.
- Pusch, Luise F.**, *Die dominante Kuh. Neue Glossen*, Göttingen 2013.
- Revoredo, Oscar Alzamora**, Ideologie des Begriffes „Gender“: Gefahr und Tragweite, in: *Päpstlicher Rat für Familie* (Hg.), *Lexikon Familie. Mehrdeutige und umstrittene Begriffe zu Familie, Leben und ethischen Fragen*, Paderborn u.a. 2007, 310–322.
- Schüssler-Fiorenza, Elisabeth**, *Zu ihrem Gedächtnis... Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge*, Mainz 1988.
- Trömel-Plötz, Senta**, *Frauensprache: Sprache der Veränderung*, Frankfurt am Main 1982.